

BUCHBESPRECHUNGEN

Peter Lehmann:
Der Chemische Knebel
Warum Psychiater
Neuroleptika verabreichen.
Antipsychiatrieverlag Berlin, 2.
aktualisierte Auflage 1990.
431 Seiten, 29,80 DM.
Bezug über Buchhandel oder
Mabuse-Buchversand.



Peter Lehmann — Pädagoge, Psychiatrieer-fahrener, Aktiver der Berliner Irrenoffensive — mag uns Psychiater nicht. Zwar hält er die „Wiedereingliederung normaler psychia-trisch Tätiger im Anschluß an entsprechend notwendige Sozialisierungsmaßnahmen“ für theoretisch denkbar (S. 388). Aber im übrigen traut er uns alles Böse zu. Der Che-mische Knebel — Titel seines Buches, das jetzt in zweiter Auflage erschienen ist —, das ist das Folterwerkzeug, mit dem wir unsere Patienten traktieren: das sind die Neurolep-tika. Wir, das sind die „Führer“ psychiatri-

scher Anstalten, Lehr- und Versuchsanstal-ten, (Universitätskliniken) und psychiatri-sche Abspritzhäuser (geschützten Wohnhei-men). Da hilft kein Wohlverhalten, kein Ver-such der Einschmeichelei: Psychiater bedie-nen sich den Techniken des Hexenhammers und der Inquisition (S. 325). Sie „selektie-ren“ ihre Patienten — daneben eine Abbil-dung der Selektionsrampe des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz mit dem Bildtext: „Von Medizinern und Psychiatern während der faschistischen Dik-tatur durchgeführte Selektion“ (S. 345).

Was tut man nun, wenn man als einer die-ser Menschenhinder den Auftrag erhält, Peter Lehmanns Buch zu besprechen? Was tut man als Autor eines Buches über Medika-mentenbehandlung bei psychischen Störun-gen, das nach entsprechender Risiko-Nut-zen-Abwägung den maßvollen Einsatz von Medikamenten bei bestimmten psychischen Störungen empfiehlt? Soll ich es bei der klammheimlichen Freude über Lehmanns böse Sprache belassen? Oder soll ich die Grundregel der Kritik befolgen, daß man über schlechte Bücher schweigt?

Doch halt! Lehmanns Chemischer Knebel ist kein schlechtes Buch. Es ist ein wichtiges Buch, ein schwer verdaulicher Brocken, der vielen von uns schwer im Magen liegt. Und überhaupt, Lehmann hat es nicht leicht ge-habt mit der Psychiatrie — warum soll er es uns leicht machen? Im übrigen kommen wir gar nicht umhin, uns mit dem Chemischen Knebel auseinanderzusetzen. In den vier Jahren seit Erscheinen der ersten Auflage ist es zur Berufungsinstanz für viele unserer Pa-tienten, ihrer Angehörigen und für viele Kri-tiker jener Veranstaltung geworden, die ge-meinhin „Schulpsychiatrie“ genannt wird.

Ich stehe nicht an zuzugeben, daß Leh-manns Knebel neben Benkerts und Hippus' Psychiatrischer Pharmakopsychiatrie auf meinem Schreibtisch steht. Peter Lehmann mag ob dieser Nachbarschaft grausen. Wenn ich etwas über weniger häufige Neurolep-tika-Nebenwirkungen wissen will oder wenn ich nach Literaturhinweisen über uner-wünschte Wirkungen suche, finde ich sie eher im Chemischen Knebel als anderswo. Über Thrombose- und Embolierisiken bei Neuroleptikagebrauch beispielsweise finden sich bei Lehmann weit über ein Dutzend Li-teraturhinweise, die ich anderswo vergeblich gesucht habe. Rudolf Dekwitz beispielsweise wird zitiert: „Auch wir haben im Laufe der Jahre sechs Fälle an Lungenembolien verlo-ren, ... auch junge Patienten.“ Auch andere Gewährsleute Lehmanns müssen sich nicht verstecken: Häfner, Dörner, Hippus, immer wieder Helmchen, zu dem er offenbar eine Art unzärtlicher Zuneigung gefaßt hat.

Am Kapitel über Thrombosen und Embo-lien (S. 184-187) werden exemplarisch die

Stärken wie die Schwächen von Lehmanns Ansatz deutlich: Er präsentiert eine Fülle von Material, das den Leser wahrhaft verstört: Thrombosen bei mehr als 3 % aller Patienten, erschreckende Zunahme von Lungenembolie-Todesfällen, Hämorrhagien infolge verstärkter Blutungsbereitschaft, Hämatome am ganzen Körper — alles dies belegt durch solide wissenschaftliche Quellen, deren Ernsthaftigkeit niemand bestreiten kann. Aber die zugrundeliegenden Arbeiten stammen fast alle aus den sechziger Jahren, ohne daß Lehmann dies sichtbar macht. Wenn ich wollte, könnte ich einfach behaupten, das Problem sei heute überwunden. Wir hätten inzwischen gelernt, so mit den Neuroleptika umzugehen, daß solche gefährlichen Komplikationen nicht mehr vorkommen. Wir packen Patienten unter Neuroleptikabehandlung nicht mehr ins Bett. Wir leisten Thromboseprophylaxe.

Ich meine, Peter Lehmann hat hier und an anderen Stellen in seinem Buch durch die Art und Weise seiner Darstellung Chancen vergeben, uns elementare Versäumnisse nachzuweisen. Dadurch, daß er uns als unverbesserliche Bande (kriminelle Vereinigung) von Gewaltverherrlichern, Nötigern, Totschlägern und Vergewaltigern hinstellt (S. 398), versperrt er uns jeden Weg zur Buße und Einkehr. Mit ein wenig differenzierender Darstellung hätte er großes Erschrecken in unserer Zukunft auslösen können, wenn er etwa gefragt hätte: Liebe Psychiater — oder böse Psychiater — habt Ihr da etwa ein Problem, um das Ihr Euch seit 20 Jahren nicht gekümmert habt? So macht er es uns allzu leicht, verstockt zu reagieren: Lieber Peter Lehmann, das Problem mit den Thrombosen und den Embolien ist ein ganz alter Hut! Das kannst Du ruhig vergessen! Können wir nicht, aber selbst der kundige Leser — ich bin einer — muß sich das Erschrecken durch sorgfältige Sichtung der angeführten Literatur mühsam erarbeiten.

Es scheint keine neueren Untersuchungen über die Häufigkeit von Thrombosen und Embolien bei Neuroleptikagebrauch zu geben; zumindest habe ich trotz intensiver Literaturrecherche keine gefunden.

Lehmanns Buch ist eine Fundgrube für unerwünschte Neuroleptika-Nebenwirkungen. Selbst der Kundige kommt aus dem Staunen nicht heraus, auch wenn er mit der Einordnung von Häufigkeit und Gefährlichkeit nicht einverstanden ist. Das Buch ist auch eine Fundgrube für Unverfrorenheiten der Werbung. Wer es gelesen hat, wird Neuroleptika fürderhin nur noch „mit gutem Grund“ (den Lehmann nicht anerkennen wird) einsetzen — und nicht als „Tranquillizer in der Hand des Arztes“.

Was Lehmann schuldig bleibt, ist die Einlösung des Versprechens im Untertitel, zu er-

klären, „warum Psychiater Neuroleptika verabreichen“. Was ich bei Lehmann vermissemisse, ist die Krankheit, deretwegen ich Patienten mit Neuroleptika behandle — und auch weiterhin behandeln werde: die schizophrene Psychose. Das hat seinen guten Grund. „Schizophrene“ gibt es bei ihm nur in Anführungszeichen. Er scheint zu den glücklichen Menschen zu gehören, die die englische Nationale Schizophrenia Fellowship mit ihrem Slogan anspricht: „If you don't know schizophrenia, you are lucky.“ Hier kann es dann wohl auch keine gemeinsame Basis für eine Risiko-Nutzen-Abwägung geben. Für ihn gibt es nur Risiken und keinen Nutzen. Deshalb ist er nur konsequent, wenn er die Neuroleptika verbieten lassen will. Ein wenig mehr Toleranz würde ich erwarten. Wenigstens die Kranken sollten sie nehmen dürfen, die das wollen — und die gibt es!

Zum Schluß: Wer die erste Auflage besitzt, muß die zweite nicht kaufen; die Veränderungen halten sich in Grenzen. Für diejenigen, die diese nicht besitzen, sind die 29,80 DM eine lohnende Investition, wiewohl Berufskolleg/innen mit schwachen Nerven zusätzlich noch die Kosten für eine Stunde beim Kontrollanalytiker einplanen sollten. Kranke und ihre Angehörigen werden in dem Buch nur wenig Ermutigung finden, sich vertrauensvoll in psychiatrische Behandlung zu begeben. Am Ende seines Buches meint Peter Lehmann, ich würde auf seine Danksagung ebenso gerne verzichten wie einige Chemiefirmen, die DGPN und die DGSP. Ich möchte ihm auf diesem Wege mitteilen, daß er sich da irrt.

Asmus Finzen